

Vor Gericht.

Kriminalroman von Paul Oster Höder.

(5. Fortsetzung.)

„Wissen Sie auch nicht, ob die Wache bereits revidiert ist?“
„Wie sieht noch nicht, Herr Lieutenant. Man würde sonst das Rufen des Postens vor Gewehr hier gehört haben!“

„Wollrath machte lehrte. Er war jetzt ziemlich sicher, daß Ewald über den Exerzierplatz den Weg genommen hatte, und einschloß sich, ihm auf dem vom Westen der Stadt aus schnurgezogene nach dem Wachtlokal führenden Wege entgegenzugehen.“

„Es war ein Marsch von fünfzig Minuten. Da die Kälte hier auf freiem Felde erheblich zunahm, beschleunigte Wollrath seine Schritte. Unterwegs peinigte ihn eine immer stärker werdende Unruhe. Er hatte Ewald noch nie zuvor in so unsicherem Zustand gesehen. Der Gedanke, daß sich Ewald auf der Wache am Exerzierplatz etwa nicht ganz pflichtgemäß und dienstgerecht benehmen könne, flößte ihm Besorgnisse ein.“

„War die Ronde noch nicht hier?“ fragte er den Posten vor Gewehr.
„Dieser verneinte.“

„Ich irren mich wohl nicht — Lieutenant v. Meerheimb hat doch heute die Ronde?“
„Zu Befehl — Herr Lieutenant v. Meerheimb!“

Wollrath stand ein paar Augenblicke unentschieden. Es war also nur noch die Möglichkeit da, daß Ewald einen anderen Weg eingeschlagen hatte, und daß sie aneinander vorbeigegangen waren. Wollrath war jetzt entschlossen, sich wieder nach Ewalds Wohnung zurück zu begeben, um von da den Weg der Ronde noch einmal zu machen.

Der Mond war verbläht, ein matter Schein des Frühlichts stahl sich bereits von Osten her über die Höhe, als er endlich wieder zu den Anlagen gelangte. Es war von hier aus noch ein halbes Stündchen bis zu Ewalds Wohnung.

Durch die schneebelasteten Zweige drang die Morgenämmerung und beschien in einiger Entfernung vor ihm eine Bank, die an dem kleinen Promenadenweg stand. Ein unbekannter Gegenstand — vielleicht ein Baumstumpf, ein Reifigbindel — befand sich dicht dabei. Der dunkle Fleck hob sich scharf von der beschneiten Bank und der weißen Schneedecke, die den Waldboden bedeckte, ab.

Wollrath blieb plötzlich erschrocken stehen. Das war ja ein menschlicher Körper, der da dicht bei der Bank am Boden lag! Hastig eilte er näher, das müde Auge anstrengend.

Ein Entsetzensschrei entrang sich seiner Brust. Er erkannte die Uniform eines Seroffiziers, ja, noch mehr, er erkannte das erstarrte Antlitz seines Freundes Ewald v. Meerheimb!
Mit wankenden Knien stürzte er hinzu.

„Ewald! Ewald! . . . Meerheimb, was ist Ihnen?“
Keine Antwort.

Er warf sich neben dem leblos daliegenden in die Knie, rüttelte und schüttelte ihn. Der Körper war steif, die Hände lagen regungslos im Schnee. Die Augen waren geschlossen.

„Ewald! Ewald!“ rief der Schiffsbaumeister noch einmal in furchtbarem Entsetzen.
Der am Boden liegende Officier gab kein Lebenszeichen von sich.
Wollrath riß die Handschuhe von den Fingern und betastete das Antlitz und die Brust seines Freundes. Starr und eifrig fühlte sich die Haut an.
Er hob mit zitternden Fingern die Lider des Erstarrten empor und sah ein gebrochenes Auge!

Sechstes Kapitel.

Nur wenige Augenblicke währte bei Wollrath Sendlinger die lähmende Besinnungslosigkeit. Dann raffte er sich auf, um zu handeln.

Daß er dem Erstarrten hier im Freien keine Hilfe leisten könne, sah er sofort ein, allein er konnte den kräftigen Körper des Freundes ohne Hilfe nicht von der Stelle schaffen. So entledigte er sich denn rasch seines Paletots, um ihn über die reglose Gestalt zu breiten, und eilte dann durch die Anlagen nach der Wohnung des Oberstabsarztes, mit dem er noch vor wenigen Stunden gemeinsam an der Tafel gegessen hatte.

Doctor Hertling wohnte gleich am Beginn der Villenstraße. Wollrath zog an der Nachtklingel — zweimal, dreimal. Erst als er hier im Schnee auf das Öffnen der Haustür wartete, begann es ihn wieder zu frieren. Die Zähne schlugen ihm aufeinander, er zitterte an allen Gliedern.

„Was giebt's? Hat der Bursche denn noch nicht aufgemacht?“ rief es endlich aus dem obersten Stockwerk.
„Herr Oberstabsarzt, ich bitte um schnelle Hilfe.“

„Was, Sendlinger — Sie?! Und noch in Gala ohne Paletot? Schwere Zeit, woher kommen Sie denn?“
„Ein Unglück, Herr Oberstabsarzt —“
„Ich soll raus? Na, dann werde

ich mich schnell in die Kleider werfen!“ Ohne weiter zu hören, trat er ins Zimmer zurück, und das Fenster flog zu.
Der vor dem Hause stehende Schiffsbaumeister vernahm nun das ungebildete Klingeln in dem Innern des Hauses, das zwischen Kufen und endlich Janken. Wenige Minuten später öffnete der aus dem Bett geschreckte Bursche das Hausthor und führte den frühen Besuch nach dem Wartezimmer.

„Wohnt hier im Hause nicht der Corvettenkapitän Holt?“ fragte Wollrath den Soldaten.
„Ja, Herr Lieutenant. Ich liege mit seinen beiden Burschen zusammen.“
„Weden Sie sofort Ihre beiden Kameraden. Ihr müßt euch fertig machen, mit noch den Anlagen herauszukommen.“

Der Bursche sah den Reservecorvetten mit bösem Ausdruck an. „Jetzt gleich, Herr Lieutenant?“
„Auf der Stelle! Und hat der Oberstabsarzt nicht ein Depot der Sanitätscolonne hier im Hause?“

„Ja, Herr Lieutenant; augenblicklich ist aber fast alles zur Reparatur abgeholt, denn nächste Woche ist ökonomische Musterung. Nur die Verbandskassen sind da und zwei Tragbahnen.“
„Gut, eine Tragbahne wird mitgenommen. Lieutenant v. Meerheimb liegt draußen im Schnee erstickt.“

Wollrath hatte diese Worte gesprochen, während er schon ins Wartezimmer eintrat. Die Thür zum Nebenzimmer, in dem der Hausherr eifrig Toilette machte, stand offen. Sofort rief Hertling dem Schiffsbaumeister zuerkennend zu: „Um Meerheimb handelt sich's? Alle Wetter! Und was ist ihm zugestoßen, dem glücklichen Bräutigam? Erstickt, sagen Sie, erstoren?“

„Ja, Herr Oberstabsarzt. Ich fand ihn soeben, als ich vom großen Exerzierplatz aus durch die Anlagen nach seiner Wohnung gehen wollte. Er muß schon hundlang dort im Schnee gelegen haben, denn er war bereits erstickt.“
„Hm, Serzthätigkeit!“
„Ich konnte keine mehr wahrnehmen.“

Wollrath berichtete, während er dem Oberstabsarzt in den pelzgefütterten Paletot half, über den Auftrag, den er dem Burschen eigenmächtig erteilt hatte.
„Gut, gut!“ murmelte der Arzt.
„Wo ist übrigens Meerheimbs Wohnung?“
„Gleich oberhalb von Bellevue an der Düsternbrooker Allee.“

„Hm. Wir wollen ihn dann lieber zu mir herschaffen. Werde inzwischen das Mädchen wecken und zum Lazarettgeschiffen Braun schicken, der hier irgendwo in der Nähe wohnen muß. Braun weiß mit solchen Fällen Bescheid, er kann inzwischen hier alle Vorbereitungen treffen.“

Raum zwanzig Minuten später stand der kleine Trupp an der Unglücksstätte. Für Hertling bedurfte es nur einer flüchtigen Untersuchung. „Ausrichtungslos!“ flüsterte er sofort dem Baumeister zu. Mit lauterer Stimme ordnete er darauf an, daß der erstarrte Körper auf die Tragbahne gehoben und nach Hause geschafft werde.

Während er mit Wollrath den drei Burschen folgte, die sich beim Fortschaffen der Last ablößten, sagte er zu seinem Begleiter: „Wie kam Meerheimb denn auf den unglücklichen Einfall, heute Nacht noch einen Spaziergang zu machen?“
„Er hatte Ronde, Herr Oberstabsarzt.“

„Hm. Ich will Ihnen etwas sagen, Sendlinger. Unser Freund muß ein bißchen zu stark eingestrichelt haben. Sie verstehen.“ Er machte die Bewegung des Trinksens. „Gehörte Meerheimb denn auch für gewöhnlich zu den Alkoholikern?“
„Nicht im entferntesten!“ rief Wollrath lebhaft. „Er war ein nüchterner, solider Mensch. Nun, Sie wissen, ja, Herr Oberstabsarzt, daß bei Festlichkeiten allerdings nie und da wohl ein Gläschen mehr getrunken wird, als notwendig wäre. Aber von einer Neigung zum Trunk kann bei Meerheimb durchaus nicht die Rede sein.“

Hertling schüttelte den großen Kopf, aber auf seiner kleinen Gestalt fast ohne Halsanfang aufwärts, langsam hin und her. „Ich meine aber, im vorliegenden Falle ist doch ganz erheblich über das vernünftige Maß hinausgegangen worden, denn im nüchternen Zustand hätte Meerheimb dieses Unglück nicht aufstoßen können!“

„Meerheimb hat allerdings zu Hause noch getrunken, bevor er seinen verhängnisvollen Marsch antrat.“
„Ah, Sie haben ihn daheim noch gesprochen?“
„Ich kam wenigstens an seinem Haus vorbei, sah noch Licht bei ihm und bemerkte, daß auf einem Tisch Flaschen und Gläser standen.“ Wollrath wollte von der persönlichen Begegnung mit Meerheimb Karlas wegen nichts vertuschen. „Gleich darauf muß er das Haus verlassen haben.“

„Ja, und er ist nicht weit gekommen. Seien Sie versichert, Sendlinger, daran ist das verwünschte Bolventrinchen schuld!“
„Es ist mir unfahbar, wie der sonst so nüchterne, verständige Mensch plötzlich auf den unglücklichen Gedanken solcher Unmäßigkeit kommen konnte!“

„Als er dort vorn an der Bank angekommen war, wird der genossene Alkohol eine unwiderstehliche Müdigkeit in seinen Gliedern erzeugt haben; er konnte der Versuchung, sich für ein paar Augenblicke auf die Bank zu legen, nicht widerstehen — und schlief dort sogleich ein, um nie wieder aufzuwachen.“

Wollrath atmete tief auf. „Sie glauben also, Herr Oberstabsarzt, daß Meerheimb im Schlaf von der Bank herabgeglitten und auf die Stelle hingefallen ist, an der ich ihn aufgefunden?“
„Das ist meine feste Ueberzeugung. — Nun sagen Sie mir aber nur, wie sind Sie zu dem nächtlichen Spaziergang gekommen?“

„Nun, offen gestanden, ich hatte Sorge um Meerheimb. Er ist mein Freund, und ich wollte nicht, daß er irgend eine Dummheit anrichtete.“
„Na, Sie sind ja leider dennoch zu spät gekommen. Aber es ist immerhin hübsch von Ihnen, daß Sie trotz Ihrer geringen Nebenbuhlerchaft — hehe! — den guten Meerheimb zu schützen vorhaben.“

Wollrath hatte grämlich mit den Achseln gezuckt. Er wollte über das Märchen dieser Nebenbuhlerchaft so wie über das gute Einvernehmen, das zwischen Ewald und ihm bestanden hatte, ein paar aufklärende Worte sagen; doch soeben hatte man das Haus des Oberstabsarztes erreicht, und die Träger traten mit ihrer starren Last ein.

Im Sprechzimmer Hertlings hatte inzwischen der durch das Dienstmädchen benachrichtigte Lazarettgehilfe alle Vorbereitungen getroffen, um die Behandlung des Erstarrten nach allen Regeln der Wissenschaft vorzunehmen.

Ein Ruhebett mit fester Matratze, die mit wolleuen Decken belegt war, stand inmitten des Zimmers. Daneben die Gerätschaften für ein kaltes Bad. Kübel mit Eis und Schnee waren zur Stelle, auch Wein, Schwefeläther und Salmiatgeist. Das Zimmer war kühl. Braun hatte die oberen Fensterflügel geöffnet, gleichzeitig aber einheizen lassen, um, wenn der Erstarrte im Zimmer war und die Fenster geschlossen wurden, eine allmähliche Erwärmung des Raumes vornehmen zu können.

Mit großer Vorsicht wurden die ersten Hilfen gegeben; man versuchte künstliche Athmung zu erzeugen und nahm Wärmungen und Einreibungen mit Schnee und Eis vor.

Nach kurzer Zeit schüttelte aber der Lazarettgehilfe den Kopf. Er hielt einen Scheintod für ausgeschlossen und erludte den Oberstabsarzt, die Pulsadern öffnen zu dürfen.

Hertling wies den Unteroffizier jedoch an, ruhig in den Wiederbelebungsversuchen fortzusetzen. „Hauptfache ist bei all solchen Versuchen die, daß man nicht zu früh ermüdet. Es ist mir in meiner Praxis mehrfach vorgekommen, daß erst nach ein- bis zweistündigen Bemühungen die ersten Zeichen des zurückkehrenden Lebens sich eingestellt haben.“

Wollrath, der sich während der ganzen Zeit in namenloser Erregung befand, zog endlich den Oberstabsarzt beiseite. „Auf Ihr Wort, Herr Oberstabsarzt, halten Sie den Zustand des Unglücklichen wirklich für aussichtslos?“
„Nein! Ich halte es aber für besser, den Lazarettgehilfen nicht darüber aufzuklären. Er soll meine Befehle ebenso gewissenhaft ausführen, als wenn wir alle noch an eine Rettung glaubten, damit wir uns auch nicht den geringsten Vorwurf zu machen haben.“

„Und Sie glauben, daß unser Freund der Kälte widerstanden hätte, wenn er vollkommen nüchtern gewesen wäre?“
„Ich bin davon fest überzeugt.“
Der Gedanke an das kurze Zusammenreffen mit Ewald auf der Veranda von dessen Wohnung peinigte den Schiffsbaumeister. Wie hart und schroff hatte er den Kameraden zurechtgewiesen, und wie schnell und grausam hatte sich der Leichtsinns des Unglücklichen geäußert!

Wollrath verrieth eine so tiefinnerliche Bewegung, daß Hertling es endlich für angemessen hielt, den Schiffsbaumeister nach Hause zu schicken.

„Sie können weder Ihrem armen Freunde noch uns etwas helfen. Gehen Sie also heim, legen Sie sich hin und versuchen Sie zu schlafen. Es steht Ihnen noch manche Aufregung bevor. Denn meines Erachtens wäre es am Plage, daß Sie die traurige Aufgabe übernehmen, im Laufe des Vormittags Frau v. Jed über den Vorfall schonend aufzuklären. Wenigstens glaube ich, daß Sie jetzt der nächste hier zu sind!“

Wollrath merkte, daß der Oberstabsarzt wieder auf die mannigfachen Huldweise anspielte, die ihm von Fräulein von der Tann auf dem Ballfest zu theil geworden waren. Er hielt den Augenblick aber nicht für passend, um Hertling über die Vorgänge und Abmachungen aufzuklären.

„Gut denn, Herr Oberstabsarzt, ich werde Ihnen gehorchen!“ sagte Wollrath. „In wenigen Stunden bin ich wieder hier, um nach dem armen Meerheimb zu sehen.“

Er wollte nach kurzem, ernstem Abschied von Hertling gerade das Zimmer verlassen, als der Lazarettgehilfe

gedämpften Ton dem Oberstabsarzt eine Wahrnehmung zuriß.
Hertling begab sich wieder ins Nebenzimmer. Nach einigen Minuten kam er zurück.
„Sie brauchen nicht mehr hierher zurückzukehren, Sendlinger. Ich lasse den Leichnam nach der Todtenkapelle des Marinelazaretts überführen. Der Tod ist unzweifelhaft.“

Sendlinger überließ ein eifriger Schauer. Er preßte die Hände an die Schläfen, ein trampfhaftes Schluchzen machte seine Brust erzittern. Aber er brängte seine Bewegung mannhaft zurück, ließ sich den Paletot umhängen, winkte dem in sich verlustenen Arzt schweigend zu und ging von dannen.

Die große Erregung hatte ihn alle Müdigkeit vergessen lassen. Jetzt ward es ihm aber doch schwer, sich rüstig vorwärts zu bewegen. Es ging auf freien Ufer; in den Straßen war es daher schon ziemlich lebhaft. Zeitungsträger, Bäckerjungen, Milchhändler und Dienstkoten belebten die Gasse. Da Wollrath am ersten Halteplatze eine leere Droschke entbedte, warf er sich hinein, dem verschlafenen Kutscher die Straße und Hausnummer seiner Wohnung zureufend.

Der Schiffsbaumeister hatte in der Nähe der kaiserlichen Werkstätte eine beschaglich eingerichtete, gut möblierte Wohnung von mehreren Zimmern inne. Seine Wohnstube war in jeder Hinsicht bemüht, ihm eine häuslichkeit so wohlthätig als möglich zu machen. Die freundliche alte Dame — sie hatte früher bessere Zeiten gesehen und war nicht ungebildet — hatte etwas von mütterlicher Fürsorglichkeit für ihn. Bei seiner Rückkehr von größeren Festen, die ja selten vor dem beginnenden Morgen ihr Ende erreichten, fand er stets eine warme Stube sowie alle Vorbereitungen zu einem kleinen Frühstück vor.

Da es schon sieben Uhr schlug, als Sendlinger heute nach Hause kam, war Frau v. Jed bereits nach Wollrath hörte sie mit dem Mädchen in der Küche sprechen.

Er wollte sich in seiner Verfassung nicht zu einer gleichgültigen Unterhaltung zwingen, also zog er sich sofort in sein Schlafzimmer zurück.

Einen Augenblick lang dachte er wirklich daran, seinem durch die Anstrengungen und Aufregungen stark mitgenommenen Körper Ruhe zu gönnen. Schwer fiel ihm aber dann plötzlich aufs Herz, daß Karla sich ja entschlossen hatte, trotz ihrer späten Heimkehr vom Ball, früh um acht Uhr den Schnellzug nach Berlin zu benutzen!

In fliegender Hast entledigte er sich seiner Uniform, warf sich in Civilleidung und zwang sich sogar, ein paar Schlud des schnell auf der Maschine bereiteten Kaffees zu genießen.

Von seiner Wohnung bis zum Bahnhof hatte er fast eine Viertelstunde zu gehen. Zu seiner unangenehmen Ueberausung waren die Droschkplätze in der Nähe seiner Wohnung leer. Also mußte er den Weg zu Fuß zurücklegen.

Häufig sah er während des beschleunigten Marsches nach der Uhr. Es fehlten nur noch wenige Minuten bis acht. Er setzte sich schließlich, als er — nur noch wenige hundert Meter von dem großen, statilichen Bahnhofsgelände entfernt! — das Pfeifen und Säuseln einer Lokomotive vernahm, in einen scharfen Trab.

Erschrocken bemerkte er plötzlich, daß es auf der über dem Portal angebrachten großen Normaluhr schon zwei Minuten über acht sein.

„Ist der Schnellzug nach Berlin schon fort?“ rief er einem Gepäckträger zu, der vor dem Portal stand.
„Fahrplanmäßig um 7 Uhr 55 Minuten!“ lautete die gleichmüthige Antwort.

Wollrath hielt im Lauf noch immer nicht inne. „Aber da höre ich doch noch das Pfeifen der Lokomotive!“
„Das ist der Schnellzug, der um 8 Uhr 1 Minute aus Berlin hier eintrifft!“

Rathlos blieb Wollrath jetzt stehen.
Ob Karla abgereist ist? fragte sich Wollrath. Ob sie fortgegangen ist, ohne von dem furchtbaren Ereigniß der verflorenen Nacht gehört zu haben? Wie leicht hatte sie ihn, wie verabredet, noch bis zum letzten Augenblick in dem der Abfahrt harrenden Zuge erwartet?

Fremd spähte Wollraths Blick umher. Die Eintrittshalle des Bahnhofes war zumeist von Ankömmlingen erfüllt. Aber auch Mannf Frauen mit großen Kiepen, Schullinder, die aus den Vororten kamen, mischten sich unter die Menge.

Verweilend rannte Wollrath nach dem Abfahrtsbahnsteig, trotz der Fruchtsigleitet seines Bemühens die dort stationirten Beamten wieder und wieder ausfragend, ob sie nicht wüßten, wer in die erste Klasse des Schnellzugs eingestiegen, ob nicht eine schlante junge Dame im großen Pelzmantel, dunkelblond, mit großen bunten Augen, darunter gewesen sei.

Die Beamten zuckten die Achseln; sie hatten die Reisenden daraufhin nicht angesehen.

Da Wollrath in seiner Erregung ziemlich laut sprach, wurde er von verdächtigem Seiten beobachtet. Viele der Ankömmlinge, die sich von der Gepäckausgabe ihre Koffer aushändigen liehen, musterten ihn erstaunt im Vorübergehen.

„Auch ein auffallend großer Herr in

elegantem Civil, der inmitten der Halle neben zwei kleinen Koffern stand und ansehnend für das Wegschaffen seines Gepäcks nach einem Träger suchte, schen ihm Aufmerksamkeit zuzuwenden.“

Wollrath merkte endlich, daß er ein Gegenstand der Neugierde wurde, und wandte dem Bahnhof unruhig den Rücken.
„Was nun thun? Wohin jetzt?“

Wenn Karla wirklich abgereist war, hatte er dann einen Grund, Frau v. Jed aufzusuchen? Sollte er die Botschaft der alten Dame über das entsetzliche Unglück nicht lieber einem der Vorgesetzten Ewalds überlassen?
Und doch — es trieb ihn nach jenem Hause. Er mußte etwas über Karla erfahren, und sei's auch nur die Bestätigung seiner Befürchtung, daß sie abgereist war.

Was sollte sie von ihm nur denken? Mußte sie nicht annehmen, daß ihre fähige Haltung beim Abschied, die der so schwer bestraftete Better Ewald verschuldet, ihn veranlaßt hatte, die Abmachung der gemeinsamen Reise nicht innezuhalten? Sie konnte ja keine Ahnung von dem gräßlichen Ende ihres unglücklichen Veters haben.

Wiederum sagte sich Wollrath, daß es vielleicht noch das Beste war, wenn sie erst später von dem raschen und traurigen Ende Ewalds erfährt. Die Nähe des Todten mußte ja nach dem Ereignissen dieser Nacht etwas ganz besonderes Schauerliches für sie haben.

Schweren Herzens machte sich Wollrath auf den Weg, um Frau v. Jed aufzusuchen. Es wurde ihm von einem Mädchen geöffnet, dessen Antlitz völlig verlorbort war.

Wollrath nannte hastig seinen Namen und ersuchte das Mädchen, ihn bei der gnädigen Frau zu melden. Da ging auch schon die vom Vorzimmer nach dem Treppenhause führende Thür auf, und Karla erschien im Rahmen; auch in ihren Zügen spiegelte sich Verwirrung und Entsetzen wieder.

Wollrath starrte sie an wie eine Geistererscheinung.
„Karla — du noch hier? Und du weißt — Sie wissen?“

Das Mädchen war bescheiden zurückgewichen, als es den verwessenden Blick der jungen Dame sah. Rasch kam Wollrath näher. Karla zog ihn ins Zimmer. Sie wollte sprechen, aber Thränen ersticken ihre Stimme. Nun fiel die Thür hinter ihnen ins Schloß, und sie waren allein. Jetzt erst, als er den wahren, aufrichtigen Schmerz der Geliebten um den nahen Verwandten sah, ergriff auch ihn eine nicht niederzuzwingende Betrübniß.

„Tobt — tobt — unser lustiger, herzensbraver Ewald ist todt!“ Die beiden hielten sich an den Händen fest. Wollrath schämte sich der Thränen nicht, die auch über die Wangen rieselten.

Karla schluchzte laut auf und preßte ihren Kopf stürmisch an die Brust des Geliebten. Dort weinte sie sich aus.
„Und sich sagen zu müssen, daß man sich in der letzten Stunde mit Abscheu von ihm gewendet hat, statt daß man den Zerlegelten beschützt hätte!“

„Wir haben uns keine Vorwürfe zu machen. Karla. Ich bin sofort zu ihm zurückgekehrt, nachdem ich dich verlassen hatte. Ich traf ihn aber nicht mehr zu Hause an. Von jener Minute bis zu dem Augenblick, da ich ihn auffand, blieb ich unterwegs. Ich ließ die ganze Postentette ab, doch inzwischen hatte der arme schon dort brüben am Waldbande sein Ende gefunden.“

„Es ist also wahr, was Hertlings Bursche uns meldete: du selbst warst es, der seinen Leichnam entbedt hat? O, wie furchtbar muß es gewesen sein!“

Wollrath schüttelte langsam den Kopf. „Er lag ganz friedlich dort draußen im Schnee, als ob er schläfe. Aber es ist unrecht, daß man dich so ohne jede Vorbereitung mit der entsetzlichen Nachricht überfallen hat.“

„Der Bursche des Oberstabsarztes konnte nichts dafür. Wie ich soeben durch das Mädchen erfahrt, war er nämlich in Ewalds Wohnung geschickt worden. Trotz allen Lätens war ihm dort nicht aufgethan worden. Da er nun um die verwandtschaftlichen Beziehungen Ewalds zu Frau v. Jed wußte, so eilte er in seiner Rathlosigkeit hierher und verrieth dem Mädchen alles. Jammernnd kam sie zu mir. Ich war jedoch aufgefunden und im Begriff, mich in Reisekleidung zu werfen.“

Wollrath sah sie überrascht an. Ein wehmüthiges Lächeln huschte über seine Lippen. „Ich komme soeben vom Bahnhof. Ich suchte dich dort.“

Karla hatte sich, still vor sich hinwincend, an's Fenster gesetzt.
„Sich sagen zu müssen, daß er noch vor wenigen Stunden fröhlich und ausgelassen mit uns gelacht und geschert hat, und daß all der frische Lebensmuth nun für immer gebrochen ist — ach, es ist furchtbar!“

Sie schwiegen darauf beide. Endlich erhob Karla ihr Antlitz und sah Wollrath forschend ins Auge. „Was sagtest du mir, als du mich im Fond? Kennst du die wahre Ursache des Unglücks?“

Wollrath nickte ernst. „Es gab für ihn keinen Zweifel.“
Karla richtete dem Geliebten die

Hand über den kleinen Tisch. „Es ist aber unsere Pflicht, Wollrath, über die unglückliche Begegnung mit Ewald kurz vor seinem Tode zu sprechen. Denn der Gedanke ist mir furchtbar, daß wir das beständige mühen, was eine schroff und feindselig urtheilende Menge sofort über unseren gemeinsamen Freund aussprenge würde. Du verstehst, Wollrath?“

Der Schiffsbaumeister nahm ihre Hand und erwiderte: „Bis jetzt habe ich nur dem Oberstabsarzt eine ganz flüchtige Mittheilung über meine Wahrnehmung gemacht. Aber ihm muß ja gleichfalls daran liegen, etwaigen häßlichen Gerüchten über seinen Kameraden keinerlei Nahrung zu geben.“

Ein Entsetzensschrei, der in diesem Augenblick im oberen Stockwerk, wo sich das Schlafzimmer der Frau v. Jed befand, ausgestoßen wurde, machte Karla erzittern.

„Tante Asta!“ kam es scharf von ihren Lippen. „Wie sie das Furchtbare nur aufnehmen wird!“
„Wie, deine Tante wußte bis jetzt noch nicht davon?“ fragte Sendlinger.

„Nein; wahrscheinlich hat ihr die Gesellschaftlerin in diesem Augenblick erst die Mittheilung gemacht. Ach, ich habe ja an der eigenen Trauer schon soviel zu tragen, denn Ewald war mir mehr als ein guter Kamerad, er war mir ein Bruder! — aber den lauten Schmerz der Tante wußte ich nicht ertragen zu können!“

Sie war aufgestanden und ging nun in nervöser Erregung auf und nieder. Wollrath hatte sich gleichfalls erhoben. Er zögerte nur einen Augenblick, dann ging er entschlossen zur Thür. Karla hörte ihn gleich darauf die Treppe zum oberen Stock hinanstiegen.

Frau v. Jed verließ soeben, in einen häufig übergeordneten Morgenroth gekleidet, an der Seite ihres Gesellschaftsfräuleins, einer nüchternen, unbedeutenden jungen Dame, ihr Schlafzimmer. Sie schluchzte fortgesetzt, rief dabei nach Karla und richtete im selben Athem unglückliche Fragen an die Bringerin der ungeheuerlichen Botschaft.

Plötzlich sah sie sich dem Schiffsbaumeister gegenüber.
„Gnädige Frau“, sagte Wollrath in ruhigem Tone, „ich bin gekommen, um Sie über alles aufzuklären.“

Frau v. Jed hörte kaum nach ihm hin. Etwas wie Zorn leuchtete aus ihrem Antlitz, als sie den Fremden ansichtig wurde. Sie wollte ohne weiteres an ihm vorbeigehen, fortgesetzt unter Thränen und Schluchzen nach ihrer Nichte verlangend.

„Fräulein von der Tann habe ich bereits über die näheren Umstände des traurigen Falles unterrichtet, gnädige Frau!“ sagte Wollrath. „Ihr Fräulein Nichte ist durch das Ereigniß derart erschüttert, daß jetzt äußerste Schonung geboten ist.“

Die Hausfrau muß den Sprecher einen Augenblick lang mit einem erstaunten Blick. Es bligte in ihren Augen. Ein hochmüthiger, fast verächtlicher Ausdruck trat auf ihre Lippen. „Ich danke für die Rathschläge, mein Herr!“ sagte sie zitternd vor Erregung.

„D, gnädige Frau, es liegt mir durchaus fern, Ihnen irgendwie zu nahe treten zu wollen. Ich glaube nur, bei den herzlichen und freundschaftlichen Beziehungen, die mich mit dem Todten vernüpft haben, das Recht zu besitzen, auch für das augenblickliche Wohl seiner nächsten Hinterbliebenen aus eigener Nothwendigkeit sorgen zu dürfen. Fräulein von der Tann bedarf nämlich noch dringend der Ruhe, daß jede neue Aufregung ein Frevel an ihrer Gesundheit wäre!“

„Meine Nichte, die ihren Bräutigam verloren hat“, sie betonte das Wort mit einer eigenthümlichen Schärfe, „wird sich allerdings nicht so leicht zu kräften wissen als ein gelegentlicher Bekannter des Verstorbenen. Sie werde ihn aber jetzt wohl, mein Herr; mein Platz ist an der Seite meiner Nichte!“

Sendlinger zitterte vor Zorn über die wegwerfende Behandlung, die ihm von der ihm wenig günstig gestimmten Dame zutheil wurde. „Sie sind die Hausfrau und haben zu befehlen!“ sagte er in kühlem Tone. „Sie gestatten dann also wohl, daß ich mich von Fräulein von der Tann verabschiede.“

Frau v. Jed hatte in ihrer nervösen Erregung ihr Taschentuch zerrißen.
„Ich werde die Befestlung selbst übernehmen!“ sagte sie, flüchtig mit dem Kopf nennend.

Sie wandte sich hastig zum Gehen. Wollrath sah ihr bestürzt nach. Offenbar wollte sie ihm eine weitere Begegnung mit Karla unmöglich machen.

Die Hausfrau hatte sich von der Treppe aus direct in das Parterrezimmer verfügt, in dem sich ihre Nichte aufhielt. Wollrath vernahm ein turzes erregtes Gelpfäch; Frau v. Jed begann plötzlich in ihren höchsten Tönen wieder zu jammern und zu weinen. Matlerschüttern drang der Ton durchs ganze Haus. Wollrath hatte die Thür, die zum Treppenhaus führte, noch nicht erreicht, als Karla schon aufgeregt aus dem Zimmer herausstürzte, die jammernde Tante selbst allein zurücklassend.

(Fortsetzung folgt.)